

Superheldin hat jetzt auch Macht

Preiswürdiges Literaturphantom Sie provoziert als «Outlaw» gegen patriarchalische Strukturen. Jessica Jurassica erhält einen Literaturpreis des Kantons Bern für ihren Debütroman. Hat das System sie vereinnahmt?

Alexander Sury

In einem ehemaligen Gefängnis, ganz hinten im Hinterthurgau, hält sich Jessica Jurassica derzeit auf und arbeitet mit ihrem Produktionsteam an «Hardstyle-Balladen und Science-Fiction-Hörspielen». Ein ehemaliges Gefängnis, das passt nicht schlecht, denn Jessica Jurassica will das patriarchalische «Gefängnis» mit Provokationen demaskieren, schwächen, sprengen. Sie ist breit aufgestellt, die 28-jährige Medienkünstlerin, Autorin, Musikerin, Kolumnistin ohne Gesicht, die in der Öffentlichkeit mit Sturmhaube und Tarnkleidung auftritt und ein Pseudonym benutzt. Noch bis Ende dieser Woche ist das Phantom der Schweizer Literatur in der Ostschweiz, deshalb werde sie «leider» die Preisverleihung verpassen. Was man von ihr weiss: 2013 kommt die Appenzellerin nach Bern, macht einen geisteswissenschaftlichen Bachelor, arbeitet in der Gastrobranche, ihre Kunstfigur Jessica Jurassica ist zunächst vor allem auf Facebook und Twitter aktiv.

Für ihr literarisches Debüt «Das Ideal des Kaputten» erhält sie heute einen Literaturpreis des Kantons Bern. Autobiografisch angelegt mit einer Protagonistin, die ziemlich viele Gemeinsamkeiten mit der Autorin teilt, ist dieser Roman vieles: eine reflektierte Coming-of-Age-Story einer jungen Frau aus alternativem Milieu, die auf dem Land aufwächst und mit der Enge und dörflichen Vorurteilen konfrontiert ist; es ist auch ein Drogen- und Road-Trip, eine Auseinandersetzung mit Beziehungen zu Männern, in denen immer die Gefahr der Abhängigkeit und Unterwerfung lauert – und nicht zuletzt eine Abrechnung mit einem verachtenswerten, weil konformistischen Mediensystem.

Sie hassen die «devoten Scheiss-Journos», wie sie in ihrem Roman festhalten. Ist das eine gute Ausgangslage für ein konstruktives Gespräch?
Das ist eine literarische Überspitzung, die auf meiner Erfahrung basiert: Als It-Girl ist es mein Job, mich in einem journalistischen Kontext professionell zu verhalten, was gewissen männlich sozialisierten Individuen, mit denen ich in der Vergangenheit zu tun hatte, überhaupt nicht klar zu sein schien.

Die Medienbranche ist für sie patriarchalisch, toxisch und frauenfeindlich. Habe ich etwas vergessen?
Rassistisch fehlt noch. Das liegt aber nicht an der Medienbranche,

sondern an der Gesellschaft an sich. Es ist erstaunlich, was passiert, wenn man diesen Mechanismen den Spiegel vorhält. Plötzlich scheinen die mächtigen Männer in den oberen Etagen eine irrationale Angst vor Personen wie mir zu haben. Sonst hätten sie ja nicht mit ziemlich unangenehmen Mitteln versucht, mich zum Schweigen zu bringen, als ich geschrieben hatte, dass ich Pietro Supinos Sohn heiraten wollte. Es sind doch nur Worte. Oder etwa doch nicht?

«Endlich kann ich mir jene Therapie leisten, die meine Psyche seit Jahren bitter nötig hat.»

Im Juni 2018 meldete sie sich im mittlerweile eingestellten «Bund»-Kulturblog mit einem ersten Beitrag zu Wort, in dem sie sich satirisch an den Tamedia-Verleger Pietro Supino wandte. Sie malte sich aus, wie sie einen männlichen Nachkommen des Verlegers heiraten und dererst das Unternehmen mit «starker und strenger Hand» führen würde. Die Provokation wurde nicht goutiert, der Text von der Website entfernt, und das Gastspiel der Autorin als Bloggerin war bereits nach der ersten Kolumne beendet.

Würden Sie sich als eine Feministin bezeichnen, die gegen patriarchalische Muster und Machtverhältnisse anspricht?
In meinem Roman geht es um Feminismus, klar, aber eigentlich habe ich keine Lust mehr, über Feminismus zu sprechen, da das Thema zu wiederholten Mal ein Reizbegriff geworden zu sein scheint. Bei mir gehört der Feminismus zum Grundton, wie es bei Christian Krachts autofiktiven Texten zum Grundton gehört, dass der Protagonist ein selbstgefälliger-weinerliches Arschloch ist. In der Radiosendung «Kon-text» wurde ich, wie übrigens von mir vorhergesagt, eine «weibliche Kracht» genannt.

Sie wollen nicht als «weibliche Kracht» wahrgenommen werden, sondern als Original?
Es käme mir wohl zugute, mich der Kracht-Zuschreibung zu fügen und mich widerstandslos in die Tradition all dieser Popliteratur-Typen einreihen zu lassen. Viel lieber aber möchte ich mich



Weisse Ritterin? Jessica Jurassica posiert mit Pferd im Emmental, wo sie mit dem Berner HATEPOPOP-Kollektiv für ein Rap-Projekt zusammenarbeitete. Foto: HATEPOPOP

in die Tradition einer Verena Stefan einreihen, denn diese hat mich stärker geprägt als ein Christian Kracht, Allen Ginsberg, Charles Bukowski oder wie sie alle heissen.

Sie erwähnen die 2017 verstorbene Bernerin Verena Stefan, die 1975 mit «Häutungen» ein Kultbuch der Frauenbewegung schrieb. Ist sie ein Vorbild?
Ich wurde neben der Berner Reitschule von feministischer Literatur politisiert. Aber das Problem mit Verena Stefan war schon vor Jahrzehnten das oben erwähnte: Der Feminismus, Jenes Reizthema, das sie in die Sparten «Frauenliteratur» gedrängt hatte, wo sie bald zu verstauben drohte. Ich selbst habe

Verena Stefan im Brockenhaus entdeckt.

Vor einem Jahr sorgte Jurassica mit der erotischen Kurzgeschichte «Die verbotenste Frucht im Bundeshaus» für Schlagzeilen. Im Zentrum stand ein anderes Alphamännchen, Bundesrat Alain Berset, der sich während einer Corona-Medienkonferenz zu einer Journalistin hingezogen fühlt und schliesslich mit ihr auf der Bundeshauskuppel Sex hat. Die Bundeskanzlerin intervenierte und erreichte, dass die Hauptfigur fortan André Beret hiess. Jessica Jurassica operiert gekonnt mit den Versatzstücken der Erotikliteratur; es ging ihr dabei um eine Umkehrung der gewohnten Geschlechterverhältnisse: Dem

mächtigen Mann passiert das, was gemeinhin Frauen erleben: Sie werden in der Öffentlichkeit auf ihren Körper reduziert.

Verena Stefan schrieb 1975: Alles, was Männer tun und repräsentieren, sei mehr wert. Trifft diese Diagnose 2021 immer noch zu?

Die Spitze der gesellschaftlichen Pyramide ist nach wie vor weiss, heterosexuell, cis und männlich. Ich denke, die Unterdrückungsmechanismen sind nicht mehr so brutal und direkt wie damals, drängen sich aber doch in allen Gesellschaftsschichten und -bereichen immer wieder an die Oberfläche, auf mehr oder weniger subtile Weise. Je subtiler sie wirken, desto perfider sind

sie. Ich bin übrigens auch deshalb dankbar, mit dem Literaturpreis des Kantons Bern ausgezeichnet zu werden, weil Verena Stefan jenen Preis auch zweimal erhalten hat. Abgesehen davon ist das Preisgeld existenziell wichtig für mich.

Warum?

Während der Arbeit an «Das Ideal des Kaputten» war ich finanziell sehr prekär unterwegs. Dieser ständige Druck fällt jetzt weg. Ausserdem kann ich mir endlich jene Therapie leisten, die meine Psyche seit Jahren bitter nötig hat. Ich habe meine Kindheit und Jugend in diesem Appenzeller Dorf noch immer nicht überwunden und brauche wohl noch etwas Zeit, um über meine eigene Geschichte hinauszuwachsen. Deshalb ja auch die Maske. Die Figur hat es mir ermöglicht, mich von meiner Biografie zu distanzieren und Dinge zu thematisieren, die gesellschaftlich tabuisiert sind.

Sie brauchen Feindbilder, das kann der Tamedia-Verleger Pietro Supino sein oder auch der Thurgauer Schriftsteller Peter Stamm. Ist das eine Strategie der Selbstermächtigung, um die eigene Ohnmacht zu überwinden?

Die von mir konstruierten Antagonisten funktionieren für mich eigentlich primär als Spiegel, um meine eigene Rolle und Position in gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu verstehen und nachvollziehbar zu machen. Bei Tamedia gab es ein extremes Machtgefälle, als ich mich als völlig unbekannte Bloggerin ganz unten in der Hierarchie mit denen «ganz oben» angelegt habe. Auch im Verhältnis zum Bestsellerautor Peter Stamm war die Distanz gross, als ich noch Tweets und Tripadvisor-Bewertungen schrieb.

Jetzt erhalten Sie Anerkennung und Preise und sind im Literaturbetrieb angekommen. Mission erfüllt?

Mit der Veröffentlichung meines Romans und jetzt dem Berner Literaturpreis hat sich meine gesellschaftliche Position so verändert, dass diese Machtgefälle nicht mehr so dramatisch sind, wie sie einmal waren. Aber in Bezug auf meinen Roman «Das Ideal des Kaputten» und die Situation meiner Protagonistin ist das ja egal, denn diese Details funktionieren isoliert als Illustration von Machtverhältnissen. So hoffe ich jedenfalls.

Die selbst ernannte Underground-Literatin Jessica Jurassica hat mit ihrem Romandebüt ein gescheites Buch geschrieben, weit entfernt von ihren kalkulierten Pöbeleien in den sozialen Medien. Es ist ein scharfsinniger, mitunter melancholischer, dann wieder anarchisch vitaler Bericht übers Erwachsenwerden, Frauen und Rollenzwänge. Es wird spannend sein, zu verfolgen, wie sie künftig als ein vom System nun in Form von Preisen anerkanntes Mitglied des Literaturbetriebs mit ihrem Sturm- und Maskenzwang umgehen wird. Wie lange braucht sie diese Maskerade noch?

Sechs Literaturpreise, ein Buchpreis

Der Kanton Bern vergibt 2021 sechs Literaturpreise in der Höhe von 9000 Franken an Carol Blanc (Morgengeschichten «Wohäre überhaupt», Zytlogge-Verlag), Arno Camenisch (Roman «Der Schatten über dem Dorf», Engeler-Verlag), Regina Dürig (Novelle «Federn lassen», Droschl-Literaturverlag), Jessica Jurassica (Roman «Das Ideal des Kaputten», Lectorbooks), Pedro Lenz

(Mundartroman «Primitivo», Cosmos-Verlag) und Lorenz Pauli (Jugendroman «Der beste Notfall der Welt», Atlantis). Ein Buchpreis geht an «I will be different every time. Schwarze Frauen in Biel» von Franziska Schutzbach (Verlag der Brotsuppe). Die öffentliche Verleihung der Literaturpreise mit anschliessendem Apéro findet heute, 19.30 Uhr, in den Vidmarhallen statt. (lex)